

Grotte di Catullo

Prélude (1964)

Ein immer gleicher, milder Mittag, dessen Heiterkeit sich hauchgleich aus den Fernen löste und herüberfloss in deine Seele, dein Gesicht.

Müde kauerte die alte Zeit in den Ruinen, mit Klängen von vergangnem Saitenspiel, von Stimmen, die als seltne Stunden in den Gang der Menschheit eingewoben tönen. Und wo die Schönheit war, die Herrlichkeit des Baus, der einst Catullus' Schritte trug, da flitzen nun die Eidechsen umher, und bunte Falter gaukeln ahnungslos in Trunkenheit auf Düften stiller Wehmut. Was kümmern sich die Grillen um Vergänglichkeit? Sie leben, wo wir sinnen, sie zirpen, wo wir weinen.

War jeder Atemzug nicht Seufzen voller Nachtgefühl, vom Mittagsglanz versilbert? Silber, das vom See her stieg, vom Haine der Oliven fiel. Ach der Oliven glänzendes Grün, das vor der Bläue glitzerte ...

Wie weit war dein Gesicht geworden, wie nah und gut zu fassen fand dein Lächeln sich in der Umgebung. Ein jegliches ergänzte sich mit anderem zu unsrer Harmonie, die steinige Erde, eine sanfte Luft, deine träumerische Stirn und Worte, die über unsere Lippen jubelten. So setzten wir uns hin im selben Mittag, dessen Heiterkeit sich hauchgleich von den fernen Ufern löste und herüberfloss in unsre Traumverlorenheit.

Scheinen wir gegangen, wir sind noch immer dort. Wird auch niemand nach uns fragen, – die Spuren, die wir hinterließen, werden überdauern. Kein Bild, kein Duft wird je verlorengahn, doch ist der Körper allzu klein. Wie dürften wir immer dabei sein? Wo wollte sonst die Sehnsucht hin? Sie würde aufgelöst im ewig gleichen, milden Mittag, dessen Weite auf den Blättern der Oliven widerglänzt, dessen Bläue in das Urbestimmte mündet.